

VI. Oesterreichische Naturwunder, oder Merkwürdigkeiten aus der Natur-, Länder- und Völkertunde des österreichischen Kaiserthums.

Eine neue Insel steigt bei Venedig aus dem Meere hervor.

Im Jahre 1713 hörte man auf dem adriatischen Meere, nicht weit von Venedig, ein schreckliches Brüllen unter dem Wasser, das dem Donner vieler hundert Rannen ähnlich war. Dabei gerieth das ganze Meer zwischen den vielen kleinen Inseln in Bewegung, sprudelte gewaltsam in die Höhe und trieb große Wellen. Man hörte erschreckliche Schläge, wovon alle benachbarten Inseln auf viele Meilen weit, wie von dem gewaltsamsten Erdbeben heftig erschüttert wurden. Endlich sah man Rauch und Flammen durch das Wasser aus dem Meere steigen; zu gleicher Zeit aber verdoppelten sich diese fürchterlichen Schläge. Mit diesen Flammen und dem Rauche wurden viele Steine und andere Felsenstücke in die Luft geworfen, und zwar mit solcher Gewalt, daß sie einige Meilen weit bis in die benachbarten Inseln flogen. Die Bewohner derselben sahen sich daher genöthigt, auf andere weit entfernte Inseln zu fliehen, um ihr Leben zu retten. So tobte unter dem Meere ein Vulkan, der in einem fort Flammen, Rauch, Asche und Lava auswarf.

Dieser Ausbruch des Vulkans dauerte über einen Monat fort. Wenn er ja bisweilen einige Tage zu ruhen schien, so fingen doch diese erschrecklichen Schläge, dieses Feuerspeien, Stein und Aschewerfen bald wieder gleichsam mit verdoppelter Kraft an. Endlich wurde alles ruhig. Die Einwohner der benachbarten Inseln getrauten sich aber dennoch nicht, so bald wieder zu ihren Wohnungen zurückzukehren. Sie warteten noch vier Wochen ab, und fasten erst hierzu Muth, nachdem alles so lange ruhig geblieben war.

Als sie auf ihre Inseln kamen, und nach der fürchterlichen Gegend hinsahen, wo sich ein so schreckliches Schauspiel der Natur gezeigt hatte, erblickten sie daselbst etwas Schwarzes in einem weiten Umsfange über das Meer hervorragend. Es vergingen doch mehrere Wochen, ehe Jemand so viel Herz hatte, sich auf einem Boote näher an diese Erscheinung zu wagen, um zu untersuchen, was es eigentlich sei. Endlich wagte man es, und man fand, daß allenthalben Felsen über dem Wasser hervorragten, die zum Theil ziemlich hoch waren. Diese Felsen nahmen den Raum von beinahe einer halben Meile ein. Man wagte es, auf dieselben auszustiegen, und ihr Inneres zu betrachten. Diese Felsen begrenzten eigentlich eine neu entstandene Insel, in deren Mitte man eine große Ebene mit schwarzem Erdreiche, einer ausgebrannten Asche ähnlich, fand, wo, allem Anscheine nach der Schlund des Vulkans gewesen war. Schon im folgenden Frühjahr fing die Asche an, sich mit Gras zu bewachsen, und es war also durch die schreckliche Natur-

begebenheit eine neue Insel entstanden, worauf sich bald Menschen ansiedelten, und die nach und nach eben so gut bewohnt wurde, wie es alle übrigen des adriatischen Meeres sind. Noch waren nicht zwei Jahre verflossen, so geschah im Jahre 1715 eine wiederholte Vorstellung jenes fürchterlichen, aber in verschiedener Hinsicht auch prächtigen Schauspiels der Natur. In einer Gegend des adriatischen Meeres entstanden eben die fürchterlichen Schläge, eben das Hervorbrehen des Feuers aus dem Meere, eben dieses grausenvolle Auswerfen der Steine, Asche und Lava, das sich viele Meilen weit rund herum erstreckte, und über einen Monat dauerte. Die Natur schien weiter nichts zu thun, als das vorige Schauspiel noch einmal aufzuführen, wenn etwa die Menschen auf die erste Vorstellung ihrer Erstaunenswürdigen Wanderkraft nicht aufmerksam genug gewesen wären. Hieraus entstand eine neue Insel, und es vergingen nicht zwei Jahre, so war sie wie die vorige von Menschen bewohnt.

Der Markusplatz in Venedig.

Hier liegt der schönste Platz aus allen Städten der Erde, und selbst das alte Rom soll keinen schöneren gehabt haben. Vier Häuser bilden die vier Seiten desselben, die zwei hundert Schritte lang, und hundert breit sind. Die neuen Procuratien erheben sich in zweifacher Säulenordnung als der rechte Flügel des Markusplatzes. Der Glockenthurm steht frei in seiner einfachen Größe, und schaut hinüber über die niedrigen Häuser und hinaus auf das sturmbewegte Meer. Neben ihm steht rückwärts die alte Markuskirche von griechisch-lombardischer Bauart, und vor ihr die hohen, rothen Mastbäume auf ihren Gestellen von Erz, von denen heute die weiße und rothe Fahne weht. Vor allem bemerken wir jenen andern Thurm, nemlich den Uhrthurm, auf dem eine Glocke und zwei Männer von Erz stehen, die mit ihren Hämmern der entflohenen Stunde ihren Klang nachschicken. Unter ihnen sieht man das blaue goldgestirnte Zifferblatt, mit seinen 24 Zahlen und dem goldenen Zeiger, der wie das Leben und der Tag, den er abmisst und zerschneidet, einen ewigen Rundtanz macht. Ueber ihm steht die heilige Jungfrau mit dem Kinde auf einem Balkon, auf welchen die ausgeschlagene Stunde die drei Könige heraustruft, die sich verneigend an ihr vorüber ziehen. Dann kommen die alten Procuratien, ein Marmorpalast mit 50 Arkaden. Nun treten wir hinan aufs ebene Pflaster von dunklen Granitsteinen, auf welchem zwei Felder mit Linienzeichnung von weißem Marmor die ganze Länge des Platzes hinauflaufen. Ob irgend eine Stadt der Erde einen schöneren Platz besitze? Wenn auch seine Breite oben größer ist als unten, so verdeckt doch die Länge des Platzes,

die es ungewiß macht, ob dieser Mangel nur Schein des kleinern Augenwinkels oder Wirklichkeit ist, und der eben deswegen hingebaute Campanile denselben dem Auge.

An die Markuskirche mit ihren unzähligen Säulen von Porphyr und kostbarem Marmor schließt sich der Palast des Dogen an, und vor ihm liegt die Piazzetta, die nur eine rechtwinklichte schmalere Fortsetzung des Markusplatzes ist. Die neuen Procuratien, deren Fassade eine Ecke macht und an der Piazzetta fortläuft, bilden die zweite längere Seite desselben, und von ihnen schauen die Bildsäulen der alten Götter herab. Oben ist die Aussicht frei, denn die Lagune beschließt die Piazzetta, und der Canallazzo und der Kanal der Giudecca stoßen hier zusammen, und bilden einen Prospekt auf das wogende Meer. Vor diesen stehen die zwei antiken kolossalen Säulen, die, aus Konstantinopel hergeführt, als Siegeszeichen der Republik dienten. Aber das Meer, das an dem Siege der Venetianer über das morsche griechische Kaiserthum einen so großen Antheil hatte, wollte auch an den Trophäen den seinigen haben, und verschlang die eine dieser beiden aus einem einzigen Stücke einer kostbaren Marmorart gehauenen Säulen, als sie ausgepackt wurde, und so ist die, die ihren Verlust ersetzen sollte, nur von gemeinem Granit.

Dieser Markusplatz ist für die Venetianer das, was alle übrigen Plätze einer großen Stadt für dieselbe sind. Markt, Forum, Campus Martius, Arena, Promenade, alles zusammen ist er, denn er ist gleichsam der einzige in Venedig, der Steine und keine Wellen zum Pflaster hat. Darum concentriert sich auf ihm auch das Leben dieser Stadt im eigentlichen Sinne, und darum kann man ihn wol das Herz der Stadt nennen. Unter seinem Portikus sind die Kaffeehäuser, die Kaufgewölbe für Mode- und Kunstfachen, die Boutiquen, wo man die Theaterbillets verkauft, die Wechsel- und Lotto-Buden, endlich die Eingänge in die Procuratien. Darum herrscht unter diesem Portikus auch ein Lärm, wie er wol sonst nirgends, selbst auch nicht an der Themse, gehört wird. Der Pastetchenträger, der mit seinem Korbe voll Backereien daher eilet, der Obstverkäufer, der mit Mispeln oder Marosini an der Säule lehnt, und hundert Mal in einer Stunde dem Vorübergehenden seine Waaren anpreist, der Theaterbilleteur, der Wasserträger, der einarmige Annoncenausgeber, die Bettelweiber, die mit Festigkeit ihre Carità verlangen; Alles dieses zusammen lärm, schreit und drängt sich im engen Portikus. Dazu kommt noch die Schaar der Spaziergänger und der gesammten eleganten Welt, die sich hier producirt, und sich hier in die Kaffeehäuser hineinpflanzt und Sorbet schlürft.

Aber wenn die Nacht kommt, diese Aurora der Venetianer, dann fängt erst das rechte Leben an; dann beleuchtet sich jede Bude und legt ihre Waaren auf das Geschmackvollste aus; dann füllt sich der Portikus mit eleganten Herren und Frauen, dann wird promenirt, gelacht, geschäkert, und Alles unterhält sich auf seine

Weise. Die engen Gassen, die sich vom Markusplatz in die Stadt hinein ziehen, und von denen diejenigen, wo die Buden der Modewaaren sind, Mercerie genannt werden, sind durch die vielen Lampen, die in den Kaufläden schimmern, und in denen die heutigen Reichthümer Venedigs zur Schau ausgestellt sind, feenartig beleuchtet, und vor ihnen treibt man sich so lange herum, bis die neunte Stunde einen Theil der Spaziergänger in die Schauspielhäuser abrufte.

Der Fall der Lassing in Oesterreich unter der Enns *).

Am Fuße des Josephsberges liegt der aus etlichen Häusern und einem Gasthause bestehende Ort: Wienerbrücke. Achtungslos steht hier der Wanderer den Bach vorüberfließen, dessen Sturz in die fürchterliche Kluft, in die schauerlichen Thäler des Erlaufgrabens ihn bald überraschen und mit Macht ergreifen soll. Es ist der kleine Arm der Lassing, welcher auf der westlichen Seite des Hochedes entspringt, den Fuß des Josephsberges bespült, hier am Wienerbrückel vorüber fließt, und sich am Fuße des Kollers mit der großen Lassing vereinigt, welche von der östlichen Seite des Hochedes im Molterboden hervorquillt, nördlich durch das Schmelzthal fließt, dann mit gäher Abweichung gegen Westen sich wendet, und das anmuthige Lassingthal durchläuft. Die Tafel mit der Aufschrift: Weg zum Wasserfall, belehrt, welchem Pfade man zu folgen hat, und auf welchem man auch vom Gasthause rückwärts über eine sumpfige Wiese an die mit Weiden und Erlen beschattete Lassing kommt. Ein Steg über die kleine Lassing am Ende der Wiese führt an das rechte Ufer der großen Lassing. Hier beginnt die gefährliche Graswand, über die der neue Weg zum Falle theils mit hölzernen Treppen und Geländern, theils mit eingehauenen Stufen gebahnt ist. Man umgeht den Berg, um hinab in die Tiefe des Grabens zu gelangen. Fern vernimmt das Ohr das dumpfe Brausen der stürzenden Wogen, mit steigender Erwartung verdoppelt man die Schritte, die Größe des hohen Naturschauspiels ahnend. So geht es hinab bis an den Steg, unter welchem, sprudelnd und im Schaume aufstehend, die Lassing der Erlauf unter hohen Felsenwänden zufließt. Donnernd stürzt der Bach, in glänzenden Perlen und Schaum stiebt er weit umher. Noch ist die größte Pracht nicht enthüllt für das Auge, wenn gleich zwischen Furcht und Freude, zwischen Angst und Erwartung die Seele schwebt, und der bebende Fuß hinaneilt über hundert und hundert Stufen, an der Seite einer gähnen Felsenwand, zu dem Vorsprung eines Felsens mit Geländer und einem Dache versehen, der Mitte des Falls gegenüber. Seit Maria Ludovika von Oesterreich hier ausruhte, ward er, ihrem erlauchten Vater Franz I. zu Ehren, der Kaiserthron genannt, und bedeutungsvoller, erhabener kann nirgends die höchste irdische Macht ihren Thron stellen,

*) Vergl. Hauskalender, 1819, S. 58 u. 59.

als hier, dem ergreifenden, zur Anbetung hinreißenden Schauspiele, dem Tempel der Gottheit gegenüber.

In stummer Betrachtung, in den Anblick der mächtigen Wassersäule verloren, die sich von der ungeheuern Höhe herab über die vielfältig gestalteten Felsen stürzt, steht man hier, weit in jeder Erwartung übertroffen. Die Menge des Wassers sowol, als die reichen Gruppirungen der Felsen, die verschiedenen Abstufungen, wo das Wasser bald senkrecht, bald in silbernen Bogen schießt, in Schaum zerfällt, aus welchem neue Massen hervorstürzen, um abermals den diamantenen Perlenschaum über Moos und Gesträuche zu ziehen, geben einen Anblick, der nicht mit Worten geschildert zu werden vermag. Die Schönheit dieses Anblicks kann sich aber auch bis zu dem Entsetzlichen verändern. Es öffnet sich die zur Holzwürde rückwärts des Falles angebrachte Schleuse, und niederstürzt die fürchterliche Masse, gleich dem reißenden Strome, der alle Dämme durchbrochen, oder den Wolfenschaaren, die alle ihre Wässer mit einem Male zur Erde schütten. Die Menge des Wassers bedeckt den Felsen weit, Holzblöcke stürzen, wie leichte Spreu in den Winden herab, und fürchterlicher ist das Brausen und Geföse, als der Donner, der sich im engen Gebirgskessel eingeschlossen, von einem Felsen auf den andern wirft, und krachend seine Schläge dem hallenden Echo übergibt. Die Wirkung ist zu groß auf das Gemüth, um sie lange aushalten zu können. Wie nach einem schrecklichen Gewitter die duftende Erde erquickt, und die Sonne wieder erfreulich aus den Wolken tritt, so thut es auch hier wol, wenn das ungeheure Schauspiel sich endet, das Wasser in seine alten Formen zurückweicht, und die schönen Felsenpartien aus der alles zerstörend scheinenden Flut allmählig hervortreten. Der ganze Lassingfall hat eine Höhe von zwei hundert ein und siebenzig Wiener Fuß. Er läßt sich in drei Hauptpartien abtheilen, wovon jede ihre eigenen Schönheiten besitzt, die mittlere aber sich besonders auszeichnet. Und dieses große Schauspiel ist bis zu unsern Tagen verborgen geblieben, einigen Holzknechten ausgenommen, die ohne Schönheitsgefühl, in finstern Wäldern und Gebirgen geboren und erwachsen, es nicht einmal erwähnenswerth hielten. Einem einzigen Manne mit Gefühl für Schönheit und Natur war es vorbehalten, der Entdecker und Verbreiter des Lassingsalles zu werden. August von Nathorn, welcher sich von Wien nach Mitterbach begeben hatte, um sich der Landwirthschaft zu widmen, hing auch hier, durch frühere Wissenschaft vorbereitet, seinem Lieblingsstudium, der Pflanzenkunde, nach. Auf seinen botanischen Wanderungen bemerkte er, daß der Boden, durch welchen die Lassing fließt, viel höher sei, als der tiefe Schlund der Erlauf, mit welcher sie sich vereinigt, und daß sie daher einen bedeutenden Fall machen müsse. Da ihm Niemand in der Gegend hierüber einen Aufschluß zu geben vermochte, entschloß er sich zu dem kühnen und gefährlichen Unternehmen, den Lassingsbach

vom Wienerbrüchel aus bis zu irgend einer Entdeckung zu verfolgen. Die gefährliche Wanderung in den steilen und unwegsamen Gebirgen belohnte den Finder mit dem entzückendsten Schauspiel, das Jahrhunderte unbemerkt blieb, nun aber bereits so vielen Freunden der Natur denselben Genuß verschafft, und der Gegenstand allgemeiner Verwunderung wird. Die Entdeckung war wol da, aber noch fehlte die wohlthätige Hand, die zu dem neugeborenen Naturkinde gleichsam die Pathenstelle vertreten, und auf dem unzugänglichen Wege eine Bahn brechen sollte. Denn auf der steilen Graswand, wo die sparsam empor sproßenden Sträucher nur eine unsichere Stütze geben, blieb der Zugang selbst mit Steigeisen noch gefährlich. Dieses große Verdienst blieb dem würdigen Abte Ladislaus von Lilienfeld *). Dieser Verehrer und Vertraute der Natur hat den schönsten Standpunkt aufgesucht, wo dieser Fall mit einem Male kann überschauen werden, welches der schon genannte Kaiserthron ist. Den Grasberg ließ er mit Stufen und Geländern gangbar machen, einen festen Steg und eine Treppe von ein hundert und zwei und sechzig Stufen erbauen. So einzig dieses Schauspiel in der Natur sich zeigt, so eine schwere Aufgabe ist es für den darstellenden Künstler. Welchen Moment einer sich immer bewegenden Masse soll und kann er auffassen, um das Leben, die ungeheure Wirkung auf Auge und Ohr fühlbar zu machen!

Der Fall der Sierning in Oesterreich unter der Enns

Es preiset Teutschland seinen Rhein; des Flaccus unsterbliche Muse nennt in Italiens Gestirnen den immer stürzenden Anis, ja aus den weiten Wüsten von Amerika kam des Niagara hoher Fall zu uns im Bilde; so laßt auf vaterländischer Flur uns wallen, wohin zu dem nur wenig noch bekannten, nicht von der Kunst, nicht von der Dichtung verbreiteten Schauspiel der Natur, herrlich, ja unbeschreiblich schön der Weg uns leitet.

Hier ist der spitzig rothe Thurm, und hinter ihm der finstere Wald von Buchberg, auch jene Herberge, wo man sich zur Wanderung vorbereitet und stärkt; vorwärts ist der mächtige Berg mit seinen weißen Felsen, und ausgebreitet liegt das schöne Thal, das man am Schneeberg von der Höhe sieht, und das man nun durchwandern soll; denn dort bei jenem großen Steine, der als die Mauer eines alten Schlosses oder Thurmes von weitem täuscht, geht der Weg vorbei zum Wasserfall.

Man geht aus von Buchberg und folgt der Fahrstraße bis zu den nahe am Falle befindlichen Sägemühlen, oder angenehmer mit einem kleinen Umwege bei Sierning, rechts über den Bach an einen Hügel, durch eine ziemlich lange Wiese, in die Mitte des Thals. Viel zu steigen gibt es hier, denn jedes Eigenthum, jeder

*) Johann Ladislaus von Pyrker, jetziger Patriarch, Erzbischof von Erlau, k. k. wirkl. geh. Rath ic.

Acker, jede Wiese ist begrenzt, wozu hier in der Nähe der Sägemühle die Schwertlinge (so nennt man die con-
vergen Abschnitte der Bäume, die zu Boden nicht zu ge-
brauchen sind) verwendet werden, und worüber ein
quer durchsahobenes Bret, ein Baumstrunk oder Stein
zum Steigen gelegt ist. Der Weg geht immer rechts, doch
ohne Führer unsicher, weil jene Einzäunungen und Steige
(Stigel) sich so ähnlich sehen und leicht irre führen.
Herrliche Acker mit hochgeschossener Frucht und brau-
nem fetten Boden sind es, an denen man erkenntlich
vorüber geht, ehe sich mitten in dem lieblichen, mit
Hügeln, Feldern, Wiesen und Häuschen geschmückten
Thale auf einer Anhöhe ein junges Tannenwäldchen er-
hebt, schön, wie die Blüte von den großen Blumen-
feldern des ganzen Thals, und majestätischer noch als ein
Thron mit aller Pracht orientalischer Herrlichkeit in den
Prunksälen der Sultane. Es ist ein schöner Ruhepunkt
auf dieser Wanderung. Mitten fast im Walde steht ein
Haus, das seinen Besitzer reichlich nährt und erfreut, denn
von dem Hause sieht er auf die reichen Felder und Wie-
sen umher, die dazu und sein gehören. Nicht ohne Wohl-
gefallen, ja mit Nührung blickt man durch dieses Wäld-
chen hinaus auf das an so schönen Partien reiche Thal
und auf den nahen Berg. Seitwärts dieses Wäldchens
zur Rechten sind die sogenannten Grundlosen. Es sind
eingesunkene tiefe Gruben, die sich mit Wasser füllten.
Sie gaben zu verschiedenen Muthmaßungen und Mär-
chen Anlaß; am wahrscheinlichsten und natürlichsten sind
sie durch eine Erderschütterung entstanden.

Ist man aus diesem kleinen Walde getreten, so
erblickt man rechts an der Straße ein rothes Kreuz,
und auch davor einen Betschämel; denn mancher, der
vorbei geht, verweilt im frommen Glauben hier, und
jeder neiget sich in Demuth und Verehrung vor dem Chris-
tusbilde. An jenem Felsenstücke, der lange Stein ge-
nannt, wendet sich der Weg noch immer mehr zur Rech-
ten; diese Wendungen des Weges geben immer abwech-
selnde herrliche Ansichten, bald über Feld und Wiese,
bald zwischen die ungeheuern Berge und Wälder. Nur
eine kleine Strecke noch, und das Klappern der Säge-
mühlen verräth den Bach, an dessen Ufer man sich nun
seinem Falle nähert. Abwechselnd geht der Weg zur Lin-
ken, bald über Breter und Stege zur Rechten. Den Säge-
mühlen vorüber engt sich der Raum, größere Felsen-
stücke liegen umher, welche von den Bergen durch An-
schwellung des Gießbaches mögen abgerissen worden sein;
zusammen drängen sich die Wände, und in der Schlucht
brauset und sprudelt die Sierning herab. Nach einigem
Betrachten spannt sich die Erwartung, man eilt den er-
sten, höheren, größern Fall zu sehen. Linker Hand er-
klimmt man an einem schmalen unsichern Fessenwege,
nahe an dem herabströmenden Wasser, die Höhe. Unter
kleinern und größern Steinmassen und Gesträuchen fließt
der Bach hervor, ehe man in den weitem Kessel von den
sich zu beiden Seiten aufthürmenden Bergen kommt,

in dessen Hintergrunde sich die Sierning in doppeltem
Abfalle über einen mehr denn achtzig Fuß hohen Felsen
herabstürzt.

Es ist das Ziel erreicht, wie schön und angenehm
erreicht! Nicht ein Weg, ein Gang ist es zu nennen,
der uns von Buchberg aus zwei volle Stunden und
darüber her beschäftigte, eine leichte süße Wanderung war
es, das feenreiche Traumbild einer schönen Nacht hat
uns mit aller Zier genußreich die Natur in Wirklichkeit
geöffnet. Nichts stört den Reiz der angenehmen Empfin-
dung; der Geschäfte lästiger Drang, des Tages Unmuth,
Sorge und Plage ist vergessen und entfernt, des Cere-
moniells drückende Weise hört auf, denn hier ist nur
Ein Rang, der Mensch in seinem Gefühle und seiner ei-
genen Würde. Der Lüfte keines Meer, der Wiesen und
Felder wechselnd Grün, das ganze reiche Gefilde hat un-
ser Gemüth all diesen behaglichen, glücklich freien Em-
pfindungen und Genüssen geöffnet.

Hier ist der Wasserfall; sein Geräusch, das die ei-
genen Worte unverständlich macht, verkündet ihn laut.
Das Auge sucht den Standpunkt seiner vollen Ansicht
zu genießen, und dieses wird jenseits des Baches in einer
Entfernung von 60 bis 70 Schritten sein. Eine nicht
minder schöne Ansicht ist auf der untern Hälfte des Ber-
ges, linker Hand. Die Trümmer eines Fisches und Bänke
bezeichnen die Stelle, wo durch ausgehauene Bäume der
ganze Fall groß und pittoresk erscheint. Zwischen dem
Zusammenhange zweier Berge drängt sich eilig unter
Felsen und Gesträuche das Wasser hervor, es stürzt her-
ab, bricht sich an dem Vorsprunge der Felsen in einem
Becken, und fällt auf die am Boden liegenden Stein-
massen, da sprudelt es und brauset, und schäumt
gegen die sich entgegen stemmenden Steine, an ihnen
vorüber reihet sich Welle an Welle, und leise plätschernd
fließt der Bach bis an jenen zweiten Abhang der Felsen,
wo sich dieses Schauspiel, wenn gleich nicht so groß, doch
verschieden und sehenswerth wiederholt.

Ist es schwer, irgend eine Naturscene zu beschreiben,
so gilt es gewiß von dieser. Wie sehr beschränkt hier die
Kunst die Feder, ein Pinselstrich vermag mehr, als alle
Worte, und beide sind jedoch arm gegen die Natur. Das
Geräusch der herabstürzenden Wogen, der Silberschein
der Säule in dem Brillantfeuer beleuchteten Nebel und
Wasserstaubes, das Leben, die Bewegung will Aug und
Ohr beschäftigen, und todt bleibt das kalte Wort.

Ruhend auf einem von den herumliegenden Steinen
oder Bäumen, verweilt man nach dem ersten Eindrucke
von Ueberraschung und Vergnügen, das eine seltene
Naturerscheinung nach einer so angenehmen Vorberei-
tung gewährt, und betrachtet schweigend die Gegend
umher, ehe man vielleicht auf immer diesen einsamen,
verborgenen Ort verläßt.

Unvermerkt hat die Umgebung, haben sich die Ge-
stalten verändert, und das liebliche nachbarlich roman-
tische Gefilde hat sich in den innern wüsten Plah einer

entfernten Küste verwandelt; so könnte man glauben, wenn man jenen herrlichen Weg, die ganze Umgebung bis hieher mit diesem Kessel vergleicht. Zur Linken erhebt sich ein ziemlich hoher Berg, die Natur hat ihm den Schmuck der Bäume versagt, auf dem dürrn Boden sproßt mühsam das Gras hervor, welches hier weidende Ziegen gierig auffuchen, nur hie und da stehen nackte Steinklumpen hervor. Ihm gegenüber beschatten Föhren und Fichten dicht einen höhern Berg, es ist eine Voralpe des Schneeberges, und grenzt westlich an selben. Der Fuß dieses Berges, vom Kohlenstaube geschwärzt, der finstere Rauch eines brennenden Meilers (Kohlenhaufen) vermehrt das Düstere. Die zwei furchtbarsten Elemente, Feuer und Wasser, zeigen sich in ihrer wirkenden Kraft in diesem engen Raume. Sie lösen Körper auf und zerstören, indem sie neue schaffen. Zwischen dem Brande und dem Wasserfalle am Abhange des Berges steht ein Haus, die Wohnung des Köhlers. Hier in dem eingeschlossenen Kessel, am Sturz eines reißenden Wildbaches, wohnen Menschen abgesondert von der Welt und ihren Genüssen, unbekümmert um gesellige Freuden.

So traurig dieses Loos scheint, so ist dieser Mann noch besser bedacht, als viele seines Gewerbes. Die Gefahr, Sorge und Einsamkeit theilt er mit seinem Weibe und Kindern. Entfernt von seinem Hause bringt der Köhler die meiste Zeit seines Lebens in düstern Waldplätzen und Steppen hin. Während der Zeit eines Brandes, der 5 bis 6 Wochen dauert, hat er Tag und Nacht zu sorgen und zu wachen; in Gefahr seines Lebens oder des Verlustes seines Meilers, welcher oft seine ganze Habe ausmacht, lebt er äußerst mäßig und dürftig. Brot und Brantwein wird ihm von Zeit zu Zeit gebracht; die Erholung und der Genuß seines Lebens scheint jene Zeit zu sein, in welcher er seine Produkte zum Verkauf nach der Hauptstadt führt.

Um auf die Höhe des Wasserfalles zu kommen, erklimmt man an der Hütte des Köhlers den Berg. Noch im Frühling, wo der erquickende Strahl der Sonne die Wäsen zu neuem Leben ruft, und die Ebenen mit Blumen und Blüten prangen, deckt hier Schnee und Eis den Boden. Sind diese geschmolzen, so erschweren die abgefallenen Nadeln auf dem feuchten, sumpfigen Boden das Steigen. Glitschend erhält man sich vom Baume zum Baume bis an die Höhe. Eine neue Ansicht ist gewonnen. Unter Felsen am Boden und aufgethürmt, unter Gesträuch und ausgerissenen Wurzeln, über mehrere Cascaden, hergeschwemmte Bäume läuft die Sierning hervor. In Furcht, von der Gewalt des Wassers mitgerissen zu werden, hält man sich angellemmt, und schaut in den Schaum und Kessel hinab. An der linken Seite kann man nahe am Wasser über die Felsen herabklettern, da jedoch die Steine von dem Wasser glatt gespült, oder mit Reif und Eis überzogen sind, so lohnt die Mühe und Gefahr auszuglitschen das Vergnügen nicht, alle die kleinen Fälle, worüber der Bach schäumt, in der Nähe zu

sehen. Man geht besser denselben Weg zurück, oder über den benachbarten Berg hinab, wo der dürrn Boden einen sichern Tritt gewährt.

Die ganze Gegend mit den Bergen wird die Gemeindeau genannt, weil sie allen den zerstreuten Unterthanen im Thale zur freien Weide dient; sie wird noch in die untere und obere Gemeindeau abgetheilt. Ihre Pflege wird der Natur überlassen. Zwei Stunden von hier, an der westlichen Seite des Schneeberges, in einem Bergkessel, der eine lange Wiese einschließt, entspringt die Sierning aus fünf Quellen mitten fast auf der Wiese. Der Weg dahin ist öde und wild. Nicht der Gesang eines Vogels, nicht das Regen eines Geschöpfes belebt die Gegend. Felsen, niederes Gesträuch und hohe Bäume begrenzen den Weg bald gedrängt, bald wieder entfernt. Nichts als die Neugierde oder die Pflicht findet hier eine Nahrung. Offener ist die Gegend am Falle. Hier wohnen Menschen, weiden Herden. Unter dem zweiten Falle ist ein anderes Gesilde, das Leben tritt ein, es treibt der Bach mehrere Sägemühlen, und durchfließt in Krümmungen das ganze Thal. Hier erhält er den Namen Sierning, und fließt bei Buchberg hinaus über Siedling und das wild romantische Stirenstein, wo er sich endlich in der freien Ebene in die Schwarza ergießt.

Der Wasserfall gewährt die schönste Ansicht und entspricht seinem Charakter im Frühjahr, wo im Gebirge der Schnee schmilzt und die Wasser zusammenströmen; dann stürzt die Masse in der ganzen Breite der Schlucht herab, und verdient mit seiner ganzen Umgebung jene Bewunderung und Verehrung, die ähnliche Gegenstände anderer Länder durch Bild und Schrift bekannt gemacht und gerühmt haben.

Der Fall der Mira bei Muckendorf, in Oesterreich.

Ueber acht Hauptfälle stürzt die Mira mit dem fürchterlichen Gebräuse des rollenden Donners; in einem Gewinde großer und kleiner Felsenstücke bilden sich hundert kleinere Cascaden, über die Räder der Sägemühlen sprüht das Brillantfeuer des weit ausströmenden Wasserstaubes, und die ganze Masse, die an dem obersten Falle wie ein glänzender Silberstrom schwer herabrollt, zerfließt schon an dem zweiten in weißen Milchschaum, der die dunklen Felsen, das Grün des Mooßes und der Gesträuche übertünchet, und sich bis an die unterste Mühle und die am Boden liegenden Felsen wie ein Schleier verbreitet, oder im kreiselnden Wirbel eines Steinkessels sich versenkt, und nun erst den stillen Bach aus dem Schaume und betäubendem Getöse fortfließen läßt.

Diese fallende Wassersäule, an sich bewundernswürth, wird durch die Umgebung zu der reichhaltigsten Composition eines schönen Naturspieles erhoben. Zu beiden Seiten thürmen sich Felsen himmelan; jene senkrechte spitze Wand, das Hochfeld, zur Linken, von wel-

der die losgerissenen Felsenstücke zerstreut umherliegen, und die so schmal scheint, hat auf ihrem Gipfel eine große Wiese, ihr gegenüber steht die zweite Wand, über deren Trümmer die Mira stürzt. Auf einem Vorsprunge steht eine Mühle, zwei in die Felsenwand gebaute Häuschen, über den Abgrund und an die Ufer gebaute Mühlen machen die belebende Staffade dieser bewässerten Felsenschlucht. Oben an dem ersten Falle ladet ein angenehmes Plätzchen zur Ruhe und Beschauung, nur Schade, daß diese kleine Anlage der Zerstörung durch das Anströmen des Wassers ausgesetzt ist. Angenehm ist der Weg zu dem Falle durch das Thal, welches der Ort Pernitz öffnet. Es wird das Marienthal genannt, ein Name, der lieblicher klingt, als seine ursprüngliche Benennung „das Markthal“, weil es die Beschungen von Gutenstein und Merkenstein market oder scheidet. Ein einzelnes Haus, zugleich ein Wirthshaus, befindet sich in dem Thale, sein Eigenthümer ist in der Gegend unter dem Namen der Markthaler bekannt. Auf bunten Wiesen verfolgt man den wechselnden Lauf der Mira, welche still und bemerkbar kaum bald in Gebüsch, bald in dem leichten Rasen sich fortwindet, hier die überhängenden Zweige, und hier duftende Veilchen bespült. Nun verengt sich die Thalbuch, Hügel kommen in Vorschein, Felsen drängen zusammen und berühren die leichteren Wolken, die Mira bewegt ein Wellenschlag, und fernes Brausen verkündet das noch in Tiefe verborgene Schauspiel. Schon zeigen sich die Häuser von Muckendorf, der Mühlen klapperndes Getöse ertönt, und durch der Erwartung freundiges Vorgefühl angefeuert, eilt man zur Höhe, wo sich mit einem Male das unerwartete Schauspiel darstellt. Jene riesenmäßigen Felsen, der Donner, der aus dem nahen Walde hervorzubrechen scheint, die am Abgrunde schaukelnden Räder der Mühlenwerke, über welche das Wasser hinwegstäubt, jene Cascaden, welche die Felsen zu unterwaschen und zu stürzen, dann wieder zu erheben scheinen, das ganze belebte Bild setzt den Fremdling in Staunen und Bewunderung, und läßt ihn erst spät den Blick auf die Theile umherwenden. Schön ist die Aussicht von oben herab, auf der Höhe der Berge über alle die Fälle, Mühlen und das trauliche einsame Muckendorf hin in die entfernte Ebene und die noch ferneren Gebirge. Auf schwankenden Bretern über die schäumende Tiefe erreicht man das rechte Ufer, wo sich das große Felsenstück, von Wogen des Wassers umspült, erhebt; hier ist der unzugänglichste, aber der vollkommenste Ueberblick des Falles. Der Ort Muckendorf, von welchem der Fall auch den Namen trägt, begreift mehrere einzelne Häuser, welche in der nahen Gegend zerstreut liegen, in sich. So gehören hiezu der Steinwandgraben, ein Fellenthal, welches ostwärts von Neuhaus zu dem Stäcker, einem Bauernhofe, gerade auf die Höhe des Falles führt, das Thal — das Kreith — und Grabenweg am Fuße des Falles, eines hohen Berges, der auf der Wanderung nach dem

Schneeberge bezogen wird. Die Bewohner dieser Häuser leben dürftig von ihren Feldwirthschaften, mehr noch vom Verkaufe des Holzes der zu ihren Häusern gehörenden Waldungen, nur einige treiben Handel mit Kohlen. Der Wasserfall mit der Umgebung gehört zur Herrschaft Merkenstein. In dem Unterberge, 2 Stunden ungefähr rückwärts des Wasserfalls, ist eine Grotte mit einem Teiche, woraus drei Bäche mit dem Namen Mira entquellen. Der eine fließt in die Ramsau, einem Thale gegen Heinfeld, mit einem Flusse gleichen Namens, der zweite gegen Rohr, in das Gebiet der Herrschaft Gutenstein, und der dritte, welcher eine gute Strecke unter der Erde fortläuft, bildet den Fall bei Muckendorf, durchschlingt das Marienthal, und vereinigt sich schon vor Pernitz, nach seinem kurzen aber schönen Laufe, mit dem Piesting. Bei wenigem Wasser kann man in die Grotte steigen, und entdeckt einen großen Raum mit Wasser gefüllt, dessen Grund man noch nicht gefunden hat. In diesem Teiche sind schöne Forellen, welche der gemeinen Meinung nach blind sind. Ihre Pupille ist wegen Dunkelheit des Aufenthaltes nur so erweitert, daß sie am Tageslicht erblinden. Der Sage nach soll eine Ente, in den Teich geworfen, bei dem Ausflusse der Mira wieder zum Vorschein gekommen sein. Im Frühjahr beim Schmelzen des Schnees und nach anhaltendem Regen füllt sich die ganze Höhle mit Wasser und strömt in drei Bächen, am größten aber in jenem gegen Muckendorf aus, wobei der Fall am interessantesten wird. Daß der Unterberg mit Wasser gefüllt sei, ist gewiß, selbst an der obersten Spitze bemerkt man bei den Tritten ein Schweben und unterirdisches Getöse, welches das durch den Druck in Wallung gesezte Wasser verursacht, und leider ist die immerwährende Furcht der Bewohner von Muckendorf nicht ungegründet, daß der mögliche Einsturz des Unterberges ihre Hütten und das Thal überschwemmen, und sie selbst in den Fluten begraben könne.

Die Goralen, oder Karpaten-Gebirgsbewohner in Galizien.

Was die körperliche Beschaffenheit der slavischen Einwohner von Galizien betrifft, so sind die karpatischen Gebirgsbewohner (Goral) von den Landeinwohnern wesentlich unterschieden. Jene sind von einer mehr hohen, schlanken Statur und rundem vollen Gesichte, diese von einem mehr kleinen, schlapp eingebogenen Leibe, mit hohlen bleichen Wangen. Welch ein Abstand überhaupt zwischen dem vollen Gesichte, dem strotzenden Haarwuchs und schönem Körperbaue des polnischen Edelmannes und dem gemeinen Polen! Es gibt junge Edelente, welche durch ihre einnehmende Gestalt vom Wirbel bis zum Fuße einen Alcibiades in seiner Art bilden.

Die Goralen, welche längs den Karpaten ihre Wohnstätte haben, sind ebenfalls slavischen Ursprunges, nur scheinen sie sich nicht gleich bei der Einwanderung,

sondern erst später, vorzüglich unter König Sigmund's Zeiten im 14. Jahrhunderte, hier niedergelassen zu haben. Dieser Monarch war es, der diese zu jener Zeit größten Theils nur von Räubern bewohnte Gebirgsgegend durch Ertheilung mehrerer Privilegien und kostspielig geführten Bergbau mehr bevölkerte. Dadurch wurde nicht nur die Verbindung der ungarischen Bergstädte mit Krakau, sondern auch der von Tokai aus nach Polen stark getriebene Weinhandel wesentlich erleichtert. Die großen Wälder, der Lieblingsort, wo Räuber auf durchreisende Kaufleute lauerten, wurden ausgerottet und auf ihrer Stelle mehrere Dörfer erbaut. Und dermal gehört diese Gegend zu der bevölkertsten in Galizien; denn es wohnen auf einer Quadratmeile 2303 Menschen, und nach Abschlag der unbewohnten Waldungen und hohen Gebirge über 3684, folglich noch mehr als im Lande unter der Enns. Die Sprache ist die polnische, die aber hier im Gebirge so rein, als auf dem flachen Lande gesprochen wird. Die Kleidung besteht bei den Männern aus einem braunen, bis an die Knie reichenden Kosenmantel, *Hunia* genannt, einem groben Hemde, langen weißen Hosen, und lederen Handschuhen (*Kproze*). In der stärksten Kälte sieht man ihre Brust offen. Das weibliche Geschlecht trägt weiße Kaum bis zu den Knien reichende

Röcke, rothe oder gelbe Stiefel, und an großen Festtagen rothe mit Gold- oder Silbertreffen besetzte lange Pelze. Der Kopf wird gewöhnlich mit einem dem Nonnenstiebler ähnlich gestalteten weißen Tuche bedeckt. Uebrigens sind beide Geschlechter meist ein fester, gesunder und schönes Schlag von Menschen.

Patriarchalische Eintracht in der Militär-grenze.

In der Grenze leben, wie in China, oft mehrere Generationen zugleich im nemlichen Hause, Großvater, Vater, Sohn und Enkel in vielfacher Nebenverzweigung. Die ganze Familie, die Hauscommunio, untersteht zunächst dem Hausvater, oder dem Herrn, wie ihn die slavischen Grenzer nennen, *Groszpodar*. Doch haben die großjährigen Männer im Hause auch Stimmen bei der Berathung in wichtigern Familienangelegenheiten. Neben dem Hausvater führt die Hausmutter, die Frau, *Groszpodariczka*, die Leitung des innern Hauswesens und die Aufsicht über die weiblichen Glieder der Familie. So ist Ordnung und Eintracht begründet unter den oft so zahlreichen Bewohnern des Hauses, und patriarchalische Sitten verbürgen dem Alter Ehrfurcht und Gehorsam.

VII. Unterhaltungs-Kalender für Freunde erheiternder Lectüre, für Liebhaber der Dichtkunst, Declamation, der Musik, des geselligen Gesanges, für Anekdoten-, Charaden- und Räthsel-Sammler.

A. Lieder und Gedichte.

Frühlingslied.

Schöner Jüngling, blickst du wieder
Aus dem blauen Aetherzelt?
Tönen deine Leyerlieder
Leben wieder durch die Welt?
Ja, du kommst im Blumenwagen,
Welchen Schmetterling' im Tanz
Durch das Reich der Lüfte tragen,
Kommst im heitern Rosenglanz!

Allerweckend tönt dein Werde
Durch der Fluren öden Raum,
Grün bekleidet sich die Erde
Grün des Waldes nackter Baum!
Keime, die in Tüfen lagen,
Steigen an das Licht empor,
Aus zersprengten Knospen ragen
Tausend Blumentronen vor!

Keine darf der Tod behalten,
Der das Leben kalt umringt;
Alles soll sich neu gestalten,
Wo der Lebensvolle ging!

Breitet euch, ihr grünen Matten,
Breitet euch dem Herrscher aus,
Bäume, wölbet eure Schatten
Ihm zum hohen Tempelhaus!

Holder, komm zum Wellenbade,
Komm zum Quell Krystallenrein;
Lang' entbehrte die Naja,
Hauch' ihr Lieb' und Leben ein!
Jubelreiche Nachtigallen,
Feiert eures Königs Glück,
Lasset Frühlings Ruhm erschallen,
Der die Liebe führt zurück.

Denen er die Liebe brachte,
Glückliche, wo ihr auch lebt,
Denen er im Busen lachte,
Was das höchste Leben webt;
Schwärmet durch die freien Auen,
Die geschmückt des Gottes Hand,
Laßt vom Morgen euch betrauen
Mit dem ersten Perlenband.

Sucht am Mittag an der Quelle
Das Vergiftmeinnicht zum Kranz,
Schwinget in des Abends Helle
Euch im frohen Wirbeltanz,